

Zur Geschichte der jüdischen Friedhöfe in Freudental

Unter der Überschrift „Aus der Reisetasche eines fahrenden Schülers in Schwaben“ berichtet im Herbst 1851 in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ (Ausgabe vom 20. Oktober 1851) dieser „fahrende Schüler“ unter anderem von seinem Besuch in Freudental. Hierbei habe er auch den Friedhof besuchen können: „Frommer Sitte gemäß besuchte ich die Gräber meiner Lieben auf dem stillen Friedhofe, der idyllisch an einem Waldsaume gelegen, hinausschaut in das stille Tal; der Horizont ist von der Schwäbischen Alb begrenzt. Der alte Kaiserberg, das Monument des schwäbischen Kaiserhauses, der Hohenstaufen, lugt herüber zu den Gräbern der Entschlafenen Israels. Es drängten sich mir Reflexionen vom erloschenen Kaiserstamm und von der Fortdauer des gehetzten Häufleins Israel auf, die ich nicht weiter spinnen will, sondern dem Gedankenspiel des geneigten Lesers überlasse. – Die Grabsteine der Familie Benedikt sind schöne, einfache Monumente, die der fromme Sinn der Überlebenden den teuren Hingeschiedenen gesetzt hat. Schönere Monumente aber sind die reichen, wohlthätigen Stiftungen, die diese Familie in ihrem edeln Streben nach rettender Menschenliebe den lebenden und kommenden Geschlechtern aufbewahrt hat. Der Schwiegersohn des edlen Seniors dieser Familie, des Mäzen Moses Benedikt in Stuttgart, ist der Stifter und Vorsteher unseres Waisenvereins und des Waisenhauses ‚Wilhelmspflege‘ (sc. in Esslingen) Dr. Dreifuß. Es bedarf nicht der granitenen Mausoleen, um die Namen solcher Menschenfreunde den Nachkommen zu überliefern.“

Der mit den Initialen „A.E.“ unterzeichnete Bericht dieses „fahrenden Schülers“ von 1851 über Freudental kann nur von dem 1817 in Freudental geborenen Alexander Elsässer verfasst worden sein. Dieser war ein Enkel des von 1776 bis 1816 in Freudental wirkenden Rabbiners Alexander Nathan Elsässer (1731-1816) und der einzige Sohn des Freudentaler Lehrers Baruch Alexander Elsässer (1779-1835). Alexander Elsässer kam immer wieder nach Freudental: hier lebte noch seine Mutter Ittle (Jüttle) im Alter von 75 Jahren; sie starb vier Jahre später, im Juli 1855. Wenn Alexander Elsässer davon schreibt, dass er die Gräber „seiner Lieben“ in Freudental besucht hat, dann waren dies neben den Gräbern seiner Großeltern, dem Rabbiner Alexander Nathan Elsässer und dessen Frau Kela (gest. 1821), auch die Gräber seines Vaters Baruch Alexander Elsässer und dessen verstorbenem Bruder Joseph Alexander Elsässer (1768-1844). Alexander Elsässer selbst war wie sein Vater Lehrer geworden, hatte am Lehrerseminar in Esslingen studiert und war - nachdem er bereits an den jüdischen Schulen in Korb (heute Stadtteil von Möckmühl, Kreis Heilbronn) und in Lehrensteinsfeld (Kreis Heilbronn) gewirkt hatte – zur Zeit der Abfassung seines Berichtes Lehrer in Oberdorf am Pf (Stadtteil von Bopfingen, Ostalbkreis). Im darauf folgenden Jahr 1852 wechselte er nach Jebenhausen (heute Stadtteil von Göppingen), später nach Laupheim (Kreis Biberach) und Crailsheim, wo er 1893 verstorben ist. Dass er ein mit Leib und Seele mit seinem schwäbischen Heimatland verbundener jüdischer Lehrer war, zeigen gerade seine Ausführungen zum Friedhof in Freudental, über dessen idyllische Lage er im weiten Horizont der Schwäbischen Alb und des - nur in Fiktion, nicht in der Realität - „herüberlugenden“ Hohenstaufen nachzusinnen beginnt.

Auch in der Beschreibung der Gräber bezieht Alexander Elsässer einen weiteren Horizont mit ein, wenn er neben den Gräbern „seiner Lieben“ auch einigen anderen Gräbern seine Aufmerksamkeit schenkt und über die Grabstätten der Stuttgarter jüdischen Familie Benedikt schreibt. Tatsächlich war der Friedhof Freudental bis zur Eröffnung des jüdischen Friedhofes am Hoppenlaufriedhof in Stuttgart 1834 auch Begräbnisstätte mehrerer Stuttgarter Familien. Bereits im 18. Jahrhundert hatten sich jüdische Hoffaktoren und Schutzjuden unter dem Schutz des württembergischen Herzogs in Stuttgart wie auch in Ludwigsburg niederlassen können. Was ihnen jedoch in beiden Städten verwehrt blieb, waren die für ein jüdisches Gemeindeleben wichtigen Einrichtungen wie Friedhof und Synagoge. Sowohl die Stuttgarter als auch die Ludwigsburger Familien orientierten sich daher nach den wenigen in der Nähe liegenden jüdischen Gemeinden, nach Freudental, Hochberg oder Aldingen (letztere heute Ortsteile von Remseck). Da es in Aldingen zu keiner Zeit, in Hochberg erst seit 1795 einen Friedhof gab, blieb für die Ludwigsburger und Stuttgarter Juden des 18. Jahrhunderts nur der Friedhof in Freudental.

Dieser Friedhof war freilich zunächst noch nicht der von Alexander Elsässer beschriebene, „idyllisch an einem Waldsaume“ gelegene (neue) jüdische Friedhof in Freudental. Von 1723 bis 1811 wurden die in Freudental und Umgebung verstorbenen Juden in einem älteren Friedhof östlich Freudentals beigesetzt. Nach der 1723 erfolgten Aufnahme jüdischer Familien aus Flehingen war zwischen der damaligen Ortsherrschaft des Freiherrn Zobel von Gibelstadt vereinbart worden, ein Grundstück für „ein Begräbnis zu assignieren“. Im September 1723 fand sich ein geeignetes Grundstück im heutigen Alleefeld links der nach Bietigheim führenden Straße. In den folgenden Jahren sind zahlreiche Beisetzungen auf diesem Friedhof vorgenommen worden, zumal die jüdische Gemeinde in Freudental nach der Aufnahme von weiteren 24 jüdischen Familien unter Wilhelmine Gräfin von Würbenitz florierte. Ein Höhepunkt in der Entwicklung war 1785 erreicht, als es in Freudental 50 jüdische Familien mit zusammen 243 jüdischen gegenüber 271 evangelischen Einwohnern gab. Da bis zur Anlage des jüdischen Friedhof in Hochberg 1795 fast alle der in den Orten Freudental, Zaberfeld, Aldingen, Hochberg, Ludwigsburg und Stuttgart verstorbenen jüdischen Personen auf dem alten Friedhof im Alleefeld beigesetzt

wurden, dürften Anfang des 19. Jahrhunderts dort mehrere hundert Grabstätten vorhanden gewesen sein. Das mit einer bis 1,80 m hohen Mauer umgebene, 12,39 ar große Grundstück wird fast voll belegt gewesen sein.

1811 kam völlig überraschend das plötzliche Ende dieses Friedhofes: Als ein ungeheuerlicher Akt einer willkürlichen und rücksichtslosen Friedhofschändung ist bis heute die Vorgehensweise König Friedrichs I. zu beurteilen, der mit dem Ausbau des Freudentaler Schlosses zur königlichen Sommerresidenz in diesem Jahr und der Anlage einer Fasanerie an der neuen, schnurgerade verlaufenden Straße („Allee“) nach Bietigheim befahl, den alten jüdischen Friedhof zu beseitigen. Einzelheiten liegen bis heute völlig im Dunkeln. Vor allem weiß man immer noch nicht, ob die Grabsteine – zumindest teilweise – als Baumaterial verwendet wurden oder auf der Friedhofsfläche niedergelegt wurden. Ob ein Teil der Gebeine von Verstorbenen zum neuen Friedhof überführt wurde, wird immer wieder für möglich gehalten, ist jedoch unwahrscheinlich, da sich auf dem neuen Friedhof keine Fläche für eine solche Beisetzung ausweisen lässt. Nur wenige Grabsteinfragmente des alten Friedhofes sind erhalten. Es muss für die Freudentaler jüdischen Familien furchtbar gewesen sein, nach Beseitigung des alten Friedhofes die Gräber der Angehörigen nicht mehr besuchen oder an den Gräbern beten zu können. Äußerungen dazu gibt es in den folgenden Jahrzehnten nicht – ein merkwürdiges Schweigen liegt über dem ganzen Geschehen. Vielleicht wollte die jüdische Gemeinde um 1811 keinen Widerstand in einer Zeit riskieren, in der es von Seiten des Staates insgesamt zu zahlreichen Verbesserungen der rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Situation der Juden im Land gekommen ist.

Zur Beisetzung ihrer Toten erhielt die jüdische Gemeinde noch im Jahr 1811 ein neues Grundstück am Nordwesthang des Steinbachtals, schon auf Bönningheimer Gemarkung gelegen. Im Herbst 1811 dürfte die Anlage erfolgt sein, da auf einer Karte des Königlichen Hofkammerwaldes vom Juli 1811 noch kein Friedhof eingetragen ist, aber die vermutlich erste – nach dem ältesten erhaltenen Grabstein – Beisetzung mit Pesle Ballenberg Anfang Dezember 1811 stattgefunden hat. Nach orthodoxer Tradition wurde getrennt nach Frauen und Männern beigesetzt, wobei es auch Unregelmäßigkeiten gibt. So findet sich schon der älteste Grabstein der genannten Pesle Ballenberg in der sonst nur mit Männern belegten Reihe I. Vermutlich ist der Grabstein von Pesle Ballenberg ursprünglich in der Frauenreihe II gestanden, wo sich heute eine leere Fläche in der Breite von 5-6 Gräbern zeigt, die sicher belegt worden ist. Schon an dieser Situation der ältesten Gräber zeigt sich, dass der originale Zustand des Friedhofes nicht mehr überall erhalten ist. Auch in anderen Reihen zeigen sich einige auffallende Unregelmäßigkeiten in der Belegung, deren Grund darin liegen kann, dass – aus welchen Gründen auch immer – umgefallene Grabsteine nicht unmittelbar am korrekten Standort aufgestellt worden sind.

Als Alexander Elsässer 1851 den Friedhof besucht hat, war nur ein Teil der heutigen Friedhofsfläche belegt, insbesondere die sechs am Waldrand liegenden hinteren Gräberreihen. Alle Grabsteine waren damals auf der traditionell nach Osten gerichteten Vorderseite noch ausschließlich hebräisch beschriftet. Von den Beigesetzten hebt Alexander Elsässer die Gräber von fünf Angehörigen der Stuttgarter Familie Benedikt hervor. Mindestens fünf Mitglieder dieser hoch angesehenen Familie fanden ihre letzte Ruhestätte in Freudental. Die Brüder Seligmann und Moses Benedikt hatten um 1800 das Bankgeschäft Gebrüder Benedikt begründet, das später in der „Württembergischen Vereinsbank“ aufging. Die beiden waren auch Mitbegründer der 1807 geschaffenen Stuttgarter „Museums-Gesellschaft“. Der Vater der beiden Brüder Baruch Benedikt war bereits um 1770 aus Kriegshaber (bei Augsburg) nach Stuttgart gekommen und hatte bei den damaligen Hofjuden Anstellung gefunden. 1821 starb er und wurde in Reihe I des Freudentaler Friedhofes beigesetzt; seine 1832 verstorbene Frau Rösle ruht in Reihe II. Die beiden gehörten zu den ersten „Prominenten“ des Friedhofes, zumal ihre Söhne und der in das Bankgeschäft der Gebrüder Benedict eingestiegene Schwiegersohn Dr. Samuel Dreifuss als große Wohltäter galten. Dr. Dreifuss war bis zu seinem Tod 1853 Vorsteher des Trägervereines des Israelitischen Waisenhauses „Wilhelmspflege“ in Esslingen.

Die Mitglieder der Bankierfamilie Benedikt blieben nicht die einzigen „Prominenten“ des Friedhofes. Für die jüdischen Gemeindeglieder in Freudental waren neben den Gräbern der eigenen Angehörigen viel wichtiger diejenigen der das jüdische Gemeindeleben prägenden Personen. Da ist das Grab des schon genannten Rabbiners Alexander Nathan Elsässer, der über 50 Jahre lang die Freudentaler jüdische Gemeinde betreut hat. Er wurde auch „Reb Sender Freudental“ genannt, war rabbinische Autorität für die jüdischen Gemeinden einer weiten Umgebung und starb im hohen Alter von 85 Jahren am 17. April 1816. Sein Schwiegersohn und Nachfolger, Rabinatsverweser Samuel Mayer, war nur kurze Zeit im Amt, da er bereits am 1. Januar 1821 verstorben ist. Größte Popularität erreichte „der große, heilige Rabbiner und Kabbalist“ Joseph Maier Schnaittacher. Er war zwar offiziell nur bis 1834 Rabbiner in Freudental war und verlor danach sein Amt, weil er kein seit diesem Jahre gefordertes wissenschaftliches Universitätsstudium nachweisen konnte. Dennoch blieb er bis zu seinem Tod 1861 in Freudental und genoss größte Verehrung als die nach der Grabsteininschrift „Pracht und Zier unserer Gemeinde, das Vorbild der Generation“. Von den nachfolgenden Rabbinern sind zwei in Freudental beigesetzt worden: Rabbiner Samson Grünwald (gest. 12. Mai 1856) und Rabbiner Moses Haas (gest. 26. Juni 1887). Zur Beerdigung von Haas im jüdischen Friedhof Freudentals berichtete die „Allgemeine Zeitung des Judentums“ (Ausgabe vom 14. Juli 1887): „Ein zahlreiches Trauergeloge, in dem man auch angesehene

Christen, u.a. den ganzen Gemeinderat, den Geistlichen u.a.m. erblickte, gab dem trefflichen Manne das Geleit zu seiner letzten Ruhestätte. An seinem Grab hielt Herr Bezirksrabbiner Dr. Silberstein aus Wiesbaden, der telegraphisch herbeigerufen war, eine ergreifende Rede, wie sie nur der Freund dem Freunde zu halten vermag. Nach ihm sprach Herr Bezirksrabbiner Dr. Engelbert aus Heilbronn, der gleichfalls mit dem Verstorbenen durch Freundschaftsbande innig verknüpft war, Worte der Wehmut und der Trauer“.

Rabbiner Haas erhielt wie alle auf dem Friedhof Beigesetzten eine den Verstorbenen charakterisierende Grabsteininschrift: „Und der Mann Mosche war bescheiden und gerecht, mehr als alle Menschen seiner Umgebung, er liebte den Frieden, und jagte dem Frieden nach, er liebte seine Gemeinde und näherte Alte und Junge der Tora und den guten Taten, und seine Sprüche flossen wie sprudelndes lebendiges Wasser...“ Schöne Sätze über die Verstorbenen (so genannte Eulogien) sind auf fast allen noch lesbaren Grabsteininschriften zu finden. Nach dem Bibelvers: „Lobe den Herrn, meine Seele und vergiss nicht, was er Dir Gutes getan hat“, soll von den Verstorbenen nur das Gute in Erinnerung bleiben. Auch dadurch ist ein Friedhof ein „guter Ort“ - eine der jüdischen Bezeichnungen für „Friedhof“ neben „Haus des Leben“ (Beth HaChajim) oder „Haus der Ewigkeit“ (Beth Olam).

Neben den in Freudental immer wieder sehr ausführlichen Grabinschriften, die auch vom hohen geistigen Niveau dieser Gemeinde zeugen, entdeckt man viele der charakteristischen jüdischen Grabsteinsymbole: die „segnenden Hände“ für einen Nachkommen des biblischen Priestergeschlechtes, denen die Aufgabe des Segnens der Gemeinde zukommt, die „Levitenkanne“ für einen Nachkommen des Stammes Levi, das „Bescheidungsmesser“ für einen, der das höchst verantwortliche Amt der Beschneidung ausübte (Mohel), ein „Buch“ für einen in den heiligen Schriften kundigen Menschen und viele andere Symbole mehr.

Zur Zeit des Besuches von Alexander Elsässer in Freudental hatte die dortige jüdische Gemeinde den Höhepunkt ihrer Entwicklung gerade erreicht: bei der Volkszählung 1846 waren 368 jüdische Einwohner gezählt worden, 1858 waren es 373. Wenige Jahre später ging die Zahl durch Auswanderungen nach Nordamerika und durch Abwanderungen in die für den Zuzug jüdischer Personen inzwischen offenen Städte schnell zurück. Viele Freudentaler Juden sind nach Ludwigsburg, Stuttgart, Heilbronn oder in andere Städte gezogen, bis 1880 hat sich die Zahl der jüdischen Einwohner Freudentals auf noch 197 Personen fast halbiert. Aus diesem Grund sind auch viele in Freudental geborene Juden nicht mehr an ihrem Heimatort beigesetzt worden. Während man wenige Jahrzehnte zuvor noch verstorbene Juden aus Ludwigsburg und Stuttgart in Freudental beigesetzt hatte, finden sich viele Gräber von Freudentaler Juden in der Folgezeit an diesen und anderen Orten. Nur aus einem Nachbarort, wo es eine kleine jüdische Gemeinde in enger Verbindung mit Freudental gab, sind die Toten bis ins 20. Jahrhundert hinein in Freudental beigesetzt worden. Dies waren die aus den jüdischen Familien Herbst, Jordan, Kahn, Kaufmann und Strauß in Zaberfeld verstorbenen Personen.

Trotz der nicht mehr umkehrbaren Aus- und Abwanderung blieben auch in Freudental selbst bis in die Jahre nach 1933 jüdische Familien wohnen: 1933 wurden noch 50 jüdischen Einwohner gezählt. Insgesamt wurden von 1811 bis 1940 über 500 Personen auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt. Nicht alle Grabsteine sind erhalten. Von etlichen Kindergräbern, aber auch von einigen Erwachsenengräbern fehlen die Grabsteine aus unbekanntem Gründen. Vielleicht wurden sie noch in der Zeit des Zweiten Weltkrieges gestohlen oder es wurden im Zusammenhang mit „Pfleßmaßnahmen“ nach 1945 einzelne verwitterte Grabsteine beseitigt.

Eine der letzten Beigesetzten war Sara Stein geb. Künstler. Sie wurde am 17. November 1940 in Grafeneck im Zusammenhang mit dem nationalsozialistischen „Euthanasie“-Programm ermordet. Am 28. Februar 1941 verstarb noch in Freudental – wenige Monate vor Beginn der Deportationen - Sofie Jordan. Kein Grabstein konnte ihr mehr gesetzt werden.

Nach 1945 sind bislang nur drei Beisetzungen vorgenommen worden, zwei davon waren gleichfalls Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft: die beiden polnischen Juden Jakob Nyss und Hirsch Harcryk waren nach grausamen Arbeits- und Haftbedingungen - vermutlich im Konzentrationslager Vaihingen/Enz – gesundheitlich so schwer angeschlagen, dass sie trotz der Pflege in dem zu einem Kranken- und Pflegeheim für „Displaced Persons“ eingerichteten Freudentaler Schloss wenigen Monate nach der Befreiung verstorben sind.

Von den anderen jüdischen Freudentalern, die auswandern konnten, ist nach 1945 nur Julius Marx (geb. 1888 in Freudental) auf dem Friedhof beigesetzt worden. Er hatte 1935 nach Zürich auswandern können, wo er 1970 starb. Immer blieb er jedoch seiner Freudentaler Heimat verbunden, der er ein bewegendes Gedicht widmete. Vier Jahre vor seinem Tod war er zu Besuch in Freudental, um auf dem Friedhof den Platz auszusuchen, wo sein Grab liegen sollte. Ende Oktober 1970 wurde er hier beigesetzt. Auf dem Grabstein findet sich neben einer Gedenkinschrift für seine in New York verstorbenen Brüder Louis und Albert die Schlusszeile seines Heimatgedichtes „O Du, mein kleines Dorf!“.